

Francis Godwin
Der Mann im Mond



Weltraumreisen
Herausgegeben von Hania Siebenpfeiffer
Band 2

Francis Godwin
Der Mann im Mond
oder

Bericht über eine Mondreise
von Domingo Gonsales
dem fliegenden Boten

Herausgegeben, kommentiert und mit einem
Nachwort versehen von Hania Siebenpfeiffer
unter der Mitarbeit von Dong Chen, Sneha Kabburi,
Hanneliese Lenk, Jonathan Lenz, Xinyi Liu, Lukas
Müller, Maximilian Raab und Nadja Tulakow
sowie Daniela Heiner, Raja Möller, Lea Reiff
und Annabelle Schwarz

Übersetzt aus dem Englischen von Ekbert Birr

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2021
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Satz und Gestaltung: Wehrhahn Verlag
Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978-3-86525-817-5

Inhalt

- 9 Der Mann im Mond
oder Bericht über eine Mondreise
- 87 Stellenkommentar

Anhang

- Zur vorliegenden Ausgabe
 - 119 Leitlinien der Übersetzung
 - 120 Leitlinien der Edition
-
- Textausgaben
 - 122 Bestandsnachweise der Erstausgabe von 1638
 - 122 Bestandsnachweise der zweiten Auflage von 1657
 - 123 Spätere Ausgaben, Teilausgaben und
Faksimiledrucke
-
- Übersetzungen
 - 124 Deutschsprachige Ausgaben
 - 129 Französische Ausgaben
 - 130 Niederländische Ausgaben und Fortsetzungen
 - 132 Spanische Ausgaben
 - 132 Verzeichnis der weiteren Schriften Godwins

Nachwort

- 135 Biografie, Werkkontext und Rezeption
- 148 Die erste deutsche Übersetzung von 1659 und ihre Rezeption
- 163 *The Man in the Moone* und das ›Mondjahr‹ 1638
- 175 China im europäischen Blick ›um 1600‹

Literaturverzeichnis

- 187 Primärliteratur
- 191 Forschungsliteratur
- 197 Nachschlagewerke und Lexika
- 197 Nachschlagewerke und Lexika (online)

Abbildungsverzeichnis

- 198 Abbildungen in der Übersetzung
- 198 Abbildungen im Anhang



Titelblatt der ersten dt. Ausgabe von 1659 mit Gonsales'
»flying engine«

[A3r] An den kundigen Leser.

Vor Dir liegt hier ein Versuch der Phantasie, der sich dadurch auszeichnet, dass sich in ihm die Erfindungsgabe der Urteilskraft bedient.¹ Es lag (wie ich vermute) keineswegs in der Absicht des Verfassers, Dich kraft seiner Rede dazu zu bewegen, jedem einzelnen Umstand Glauben zu schenken. [A3v]² So ist es nur recht und billig, ihm gestalterische Freiheiten zuzugestehen, bist schließlich auch Du selbst so frei, diesbezüglich von Deinem eigenen Urteilsvermögen Gebrauch zu machen. Der Sache nach handelt es sich hier um die neue Entdeckung einer neuen *Welt*, die Dir vielleicht kaum weniger abwegig erscheinen wird, als es der Gedanke der Entdeckung einer neuen Welt durch Columbus zunächst nach allgemeiner Ansicht war. Und doch offenbarte dessen ursprünglich nur mangelhafte Erkundung Amerikas unserem Wissen so vieles, [A4r] das seither zu einer gewaltigen Pflanzung angewachsen ist. Und das damals Unbekannte ist jetzt so groß wie der gesamte Rest der bekannten *Welt*.

Dass dort *Antipoden*³ leben sollten, war einstmals ein ebenso großes *Paradox* wie heutzutage der Gedanke, der Mond könne bewohnbar sein. Es mag stimmig erscheinen, dass eine derartige Erkenntnis unserem an

Entdeckungen so reichen Zeitalter vorbehalten sein solle, in dem die Galileis unserer Tage [A4v] mittels ihrer Fernrohre die Sonne in Flecken zu starren vermögen und Berge auf dem Mond erspähen. Doch überlasse ich dies und mehr im nun folgenden Bericht Deinem unvoreingenommenen Urteil sowie der getreuen Berichterstattung des kleinen Augenzeugen, unseres großen Entdeckers,

E.M.⁴

[I] Der Mann im Mond

ES⁵ ist in allen Ländern *Andalusiens* hinlänglich und zu Genüge bekannt, dass ich, *Domingo Gonsales*, als Kind vornehmer Eltern in der berühmten Stadt *Sivill* das Licht der Welt erblickte, und zwar im Jahre 1552, und dass der Name meines Vaters (welcher mütterlicherseits ein enger Verwandter von *Don [2] Pedro Sanchez* war, dem ehrenwerten Grafen von *Almera*) [F]errando⁶ Gonsales lautete, wobei meine Mutter die Tochter des ehrwürdigen und berühmten Anwalts *Otho Perez de Sallaveda* war, des Statthalters von *Barcelona* und *Corregidores* von *Biskaya*⁷: Als jüngstes von 17 Kindern bestimmten mich meine Eltern zum Studium mit dem Ziel, ein kirchliches Amt anzustreben. Doch unser Herr, dessen Wille es war, sich meiner auf gänzlich andere Art und Weise zu bedienen, erweckte in mir den Wunsch, eine Zeitlang in den Krieg zu ziehen. Damals, *viz.*⁸ im Jahre der Gnade 1568,⁹ war *Don Fernando*, der edle und hochberühmte Herzog von *Alba*,¹⁰ in die Niederlande beordert worden. Dem erwähnten Zuge meines Herzens folgend, verließ ich die Universität von *Salamanca* (wohin meine Eltern mich geschickt hatten), ohne auch nur meine engsten Freunde davon zu unterrichten, und begab mich über

Frankreich nach *Antwerpen*, wo ich [3] im Juni des Jahres 1569 in einigermaßen mittellosem Zustande eintraf. Ich hatte mir zwar, nachdem ich meine Bücher, mein Bettzeug und meine sonstigen Habseligkeiten für erfreuliche 30 Dukaten¹¹ verkauft und mir von Freunden meines Vaters noch gut 20 weitere geliehen hatte, zunächst nur einen kleinen Gaul beschafft und war auch sonst sparsamer gereist, als es bei jungen Herrn von Stand gemeinhin der Fall zu sein pflegt: Doch kaum hatte ich mich meinem Ziel Antwerpen auf eine League¹² genähert, als einige der verfluchten Geusen¹³ über mich herfielen und mir Pferd, Geld und alles übrige abnahmen: Demzufolge sah ich mich (aus schierer Not) veranlasst, in den Dienst des Marschalls *Cossey* zu treten, eines französischen Adligen, dem ich in wahrhaft ehrenvoller Stellung diente, wenngleich meine Feinde das schmähliche Gerücht verbreitet haben, ich sei nur seines Stallknechts Bur-sche gewesen.¹⁴ Doch verweise ich diesbezüglich auf die Berichte des Grafen Mansfield, des Monsieur Tavier und anderer wohlangesehener und achtbarer Männer, welche den wahren Sachverhalt vielen noch heute Lebenden von gutem Leumund gegenüber bezeugt haben; nämlich dass *Monsieur Cossey*, der zu dieser Zeit Botschafter am Hofe Herzog Albas,¹⁵ des Gouverneurs der Niederlande, war, es ob der Vornehmheit meiner Herkunft und angesichts meines jüngsten Missgeschicks für keine geringe Ehre erachtete, einen Spanier solchen Ranges um sich haben, und mich daher mit einem Pferd, Waffen und wessen ich sonst bedurfte ausstattete, während er sich meiner

(nachdem ich die französische Sprache erlernt hatte) zu nicht viel mehr als zum Schreiben seiner Briefe bediente, denn meine Handschrift war damals in der Tat sehr zierlich. Wenn ich in Kriegszeiten notgedrungenmaßen mein Pferd gelegentlich selbst striegelte, so ist mir dies gewiss nicht vorzuwerfen, halte ich es doch für die Pflicht eines jeden Mannes von Stand, [5] sich im Dienst seines Prinzen auch den niedrigsten Aufgaben nicht zu verweigern. Der erste Feldzug, an dem ich beteiligt war, galt dem Prinzen von Oranien, dem sich der Marschall, mein erwähnter Freund, entgegenstellte, als erster im Begriff war, in Frankreich einzufallen, ihn in die Flucht schlug und bis zu den Mauern von Cambray vor sich her zurücktrieb. Ein günstiges Geschick vergönnte es mir dabei, einen feindlichen Reiter zu besiegen, indem ich mit meiner Pistole sein Pferd tötete, das eines seiner Beine unter sich begrub, sodass er sich nicht mehr rühren konnte und sich mir auf Gnade oder Ungnade ergab. Eingedenk meiner eigenen körperlichen Schwäche und da ich sah, dass er ein kräftiger, hochgewachsener Kerl war, schien es mir allerdings das Sicherste zu sein, ihn gänzlich zu erledigen, und ihn, nachdem dies geschehen, um eine Kette nebst Bargeld und anderer Dinge im Wert von 200 Dukaten zu erleichtern: Kaum hatte ich jenes Geld eingesteckt, gedachte ich wieder meiner vornehmen Herkunft und [6] begab mich, nachdem ich dem Herrn Cossey meine Aufwartung gemacht hatte, umgehend zum Hofe des Herzogs, wo sich etliche meiner Verwandten aufhielten, die (nun sie meine Börse mit guten Kronen¹⁶ gefüllt sahen) nur zu bereit

waren, von meiner Person Notiz zu nehmen. Mit ihrer Hilfe kam ich zu einer bezahlten Anstellung und erwarb mir im Laufe der Zeit die Gunst des Herzogs, der allerdings manchmal ein wenig derber über meine Gestalt zu scherzen beliebte als sich gutwillig erdulden ließ. Denn obschon ich zugeben muss, dass meine Statur kleiner war als die wohl sonst irgendeines lebenden Menschen, war sie doch das Werk Gottes und nicht das meinige, weshalb der Herzog unrecht daran tat, sich ihrer dazu zu bedienen, einen Herrn von Stand in aller Augen herabzusetzen. Und all die Dinge, die mir widerfuhren, können als ein Beispiel dafür gelten, dass großartige und wunderbare Taten von den unpassendsten Körpern vollbracht werden können, wofern [7] sie nur über genügend Verstand verfügen und der Segen Gottes auf ihnen ruht, ihr Bestreben zu fördern. Doch wie zuwider mir die Sotsissen des Herzogs auch immer sein mochten, wappnete ich mich, so gut ich konnte, meinen Unwillen zu verbergen, und indem ich mich auch sonst geduldig in seine Launen schickte, gewann ich derart seine Gunst, dass ich bei seiner Rückkehr nach *Spanien* im Jahre 1593 (bei der ich ihn als Teil seines Gefolges begleitete) dank seines Wohlwollens und aufgrund einiger anderer Zufälle (ganz zu schweigen von meinem eigenen Fleiß, an dem ich es nicht hatte missen lassen) in der Lage war, Gelder im Wert von 3000 Kronen heimzutragen. Bei meiner Heimkehr empfingen mich meine Eltern, denen mein Fortgehen ganz enorm missfallen hatte, mit großer Freude; dies umso mehr, da sie sahen, dass ich nunmehr über hinreichende Mittel

verfügte, um auch ohne ihre Unterstützung für meinen eigenen Unterhalt aufzukommen [8] und somit meinen Brüdern und Schwestern nichts mehr würde genommen werden müssen, um meine Versorgung sicherzustellen. Da sie aber fürchteten, ich würde das Erworbene ebenso rasch wieder ausgeben, wie ich es gewonnen hatte, hörten sie nicht auf, mich damit zu bedrängen, ich möge tunlichst die Tochter eines bestimmten *Portugiesen* heiraten, eines Händlers aus *Lissabon* namens *John Figures*, der äußerst wohlhabend war und weitreichende Geschäftsbeziehungen unterhielt. Ich folgte hierin ihrem Wunsch, und da ich nicht nur mein Hochzeitsgeld, sondern auch einen Großteil meines eigenen Vermögens meinem Schwiegervater zur Verwaltung übergeben oder nach seinem Ratschlage angelegt hatte, lebte ich mehrere Jahre höchstzufrieden und durchaus komfortabel, geradezu wie ein Gentleman. Letztlich begab es sich jedoch, dass ich, aus Gründen, die der Erwähnung nicht bedürfen, mit einem gewissen *Pedro Delgades*, einem Kavalier aus meiner Verwandtschaft, in Streit geriet, welcher sich mit der Zeit so zuspitzte, [9] dass wir, da es keinem unserer Freunde gelang, zwischen uns zu vermitteln, uns schließlich mit blankem Rapier allein auf freiem Felde trafen, wo es mir beschieden war, ihn zu töten, obschon er ein hochgewachsener Mann von großer Körperkraft war. Doch was mir ihm gegenüber an Stärke fehlte, machte ich durch Mut wieder wett, und meine Gewandtheit glich die Vorzüge seiner Statur mehr als aus. Nachdem sich diese Tat in *Carmona* ereignet hatte, flüchtete ich eilends nach *Lissabon*, um

bei einem Freunde meines Schwiegervaters im Verborgenen auszuharren, bis sich die Angelegenheit würde beilegen lassen und Maßnahmen getroffen werden könnten, einen Freispruch kraft Abstandnahme der Kläger zu erwirken. Dies trug sich im Jahre 1596 zu, als ein gewisser erlauchter Graf unseres Landes mit triumphalem Gepräge aus Westindien zurückkehrte und sich in großspurigen, teils gedruckten Verlautbarungen eines [10] großen Sieges über die *Engländer* rühmte, den er nahe der *Isle of Pines*¹⁷ errungen haben wollte. In Wahrheit hatte ihm seine Reise nichts anderes von den Engländern eingetragen als Hiebe und schwere Verluste.

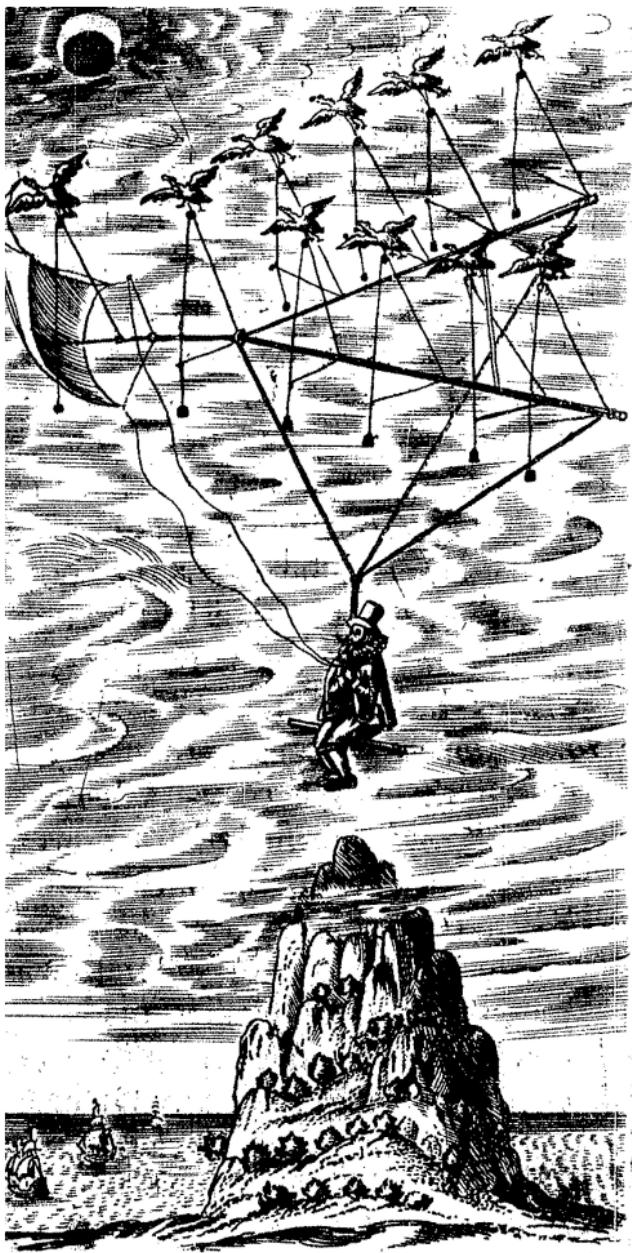
Wollte Gott, dass Verlogenheit und Eitelkeit seine einzigen Fehler gewesen wären; seine Habgier sollte mir beinahe zum Verderben werden, obschon sie sich im Nachhinein als Mittel erwies, meinen Namen (wie ich ernstlich hoffe) für alle Zeit zu verewigen und dem unsagbaren Wohle aller sterblichen Menschen zu dienen, die die Welt in den kommenden Zeitaltern bewohnen werden, wofern es denn Gott gefallen sollte, mich sicher wieder nach Hause in mein Heimatland zurückkehren zu lassen, auf dass ich genaue Anweisung geben kann, wie sich die Allgemeinheit eben jene alle Vorstellungskraft übersteigenden, bewundernswerten Apparate,¹⁸ die ich ersonnen habe, zunutze zu machen vermag. Du¹⁹ wirst [11] dann sehen, wie Menschen durch die Luft von Ort zu Ort fliegen; Du wirst (ohne Dich selbst von der Stelle zu rühren oder Tiere einzusetzen) in der Lage sein, Nachrichten im Nu über Meilen hinweg zu übermitteln und ebenso umgehend

Antwort zu erhalten; es wird Dir möglich sein, Dich einem Freunde unverzüglich mitzuteilen, auch wenn sich jener in der Abgeschiedenheit fernab jeder dichtbevölkerten Stadt aufhalten sollte und vieles andere mehr: Was aber alles weitere übertrifft, ist, dass Du Kenntnis von einer neuen Welt erhalten wirst und viele der ungewöhnlichsten und unglaublichsten Geheimnisse der Natur erfahren, von denen alle Philosophen vergangener Tage sich nicht haben träumen lassen.

Doch muss ich mich hüten, in der allgemeinen Bekanntmachung dieser wunderbaren Geheimnisse nicht vorschnell allzu freizügig zu sein, bevor nicht die Weisen unseres Landes entschieden haben, wie sich der Gebrauch selbiger Erkenntnisse mit der Staatsraison und wohlweislichen Regierung unseres Landes vertrage, und bevor nicht die Oberen unserer Kirche einzuschätzen vermocht haben, ob solche Veröffentlichung womöglich den Interessen des katholischen Glaubens und der Religion abträglich sei,²⁰ die mit aller Kraft und ohne jede Rücksicht auf weltliche Güter zu fördern mich eben jene Wunder gelehrt haben, de-rer ich (mehr als irgendein anderer sterblicher Mensch der letzten Zeitalter) teilhaftig geworden bin, und was ins Werk zu setzen ich mir erhoffe [12].

Aber um mit meiner Erzählung fortzufahren: Es geschah, dass der eben genannte großsprecherische Schiffskommandant große Unzufriedenheit ob des Todes des besagten *Delgades* zur Schau trug, mit welchem er tatsächlich auf irgendeine Weise verwandt war. Des ungeachtet wäre er zwar durchaus dazu bereit gewesen, sich gegen Zahlung von nicht weniger

als 1000 Dukaten (als seinem persönlichen Anteil an der Entschädigungssumme) still zu verhalten und auf sämtliche Rechtsmittel in der Sache seines [13] Verwandten zu verzichten; ich aber hatte zu diesem Zeitpunkt (neben einer Frau) bereits zwei Söhne, die ich nicht an den Bettelstab bringen wollte, nur um die Begehrlichkeiten dieses habgierigen Großmauls und seiner Genossen zu befriedigen, weshalb ich mich genötigt sah, eine andere Lösung zu finden, die darin bestand, dass ich mich, versehen mit Handelsgütern im Wert von 2000 Dukaten, an Bord einer tüchtigen Karacke²¹ mit Kurs nach *Ostindien* begab, wobei ich meiner Frau und den Kindern noch einmal die gleiche Summe zurückließ, die ihnen zum Unterhalt dienen konnte, was immer auch mit mir und meinen Waren geschehen möchte. In *Ostindien* war ich ausgesprochen erfolgreich; ich erhandelte allerlei Juwelen, und zwar vorwiegend *Diamanten*, *Esmeraldas*²² und große *Perlen*, die ich derart günstig erwarb, dass sich (wie man mir sagte) meine Ware, einmal sicher zurück nach Spanien gelangt, dort sicherlich für nicht weniger als das Zehnfache würde wieder abstoßen lassen. Mich selbst jedoch befiehl auf meinem Heimweg [14], kurz nachdem wir das Kap der guten Hoffnung von Osten her umrundet hatten, eine schwere Krankheit, an der ich lange Zeit darniederlag, fest damit rechnend, durch sie mein Leben zu verlieren, was auch zweifellos geschehen wäre, hätten wir nicht (just zu jener Zeit) wieder die gesegnete Insel *St. Helena* erreicht, die, wie ich glaube, mit ihrer gesunden Luft, der Fruchtbarkeit ihres Bodens und ihrem Überreichtum an allen zum



Erhalt des Menschen notwendigen Gütern das einzige wirkliche Paradies darstellt, das unsere Erde kennt; aber was soll ich reden, gibt es doch in ganz *Spanien* kaum einen Gassenjungen, dem dies neu wäre? Es nimmt mich wunder, dass es unser König in seiner Weisheit bis dato noch nicht für angezeigt erachtet hat, dort eine Kolonie zu gründen und die Insel zu befestigen, ist diese doch als Ort der Rast und Erquickung für alle *Ostindienfahrer*²³ derart wichtig, dass es nahezu unmöglich ist, eine entsprechende Reise zu unternehmen, ohne unterwegs an ihr anzulegen.

[16] St. Helena liegt auf dem 16. Grad südlicher Breite und hat einen Umfang von ungefähr 3 League²⁴; im Umkreis von 300 Meilen²⁵ findet sich kein Festland, geschweige denn ein Kontinent, innerhalb eines 100-Meilen-Umkreises²⁶ nicht einmal eine *Insel*, und so mag es einem als Wunder der Natur erscheinen, dass sich mitten aus einem solch weiten und stürmischen Ozean ein derart kleines Stückchen Land erhebt und unvermittelt den Blicken darbietet.

An der Südküste liegt ein sehr guter Landeplatz²⁷ und in dessen Nähe befinden sich verschiedene Gebäude zur Aufnahme von Reisenden, die von den *Portugiesen* erbaut worden sind, darunter auch eine reizvolle Kapelle, geschmückt mit einem schönen Turm, der eine wohlklingende Glocke birgt. Nahe der Ansiedlung fließt ein hübscher Bach mit hervorragendem Frischwasser, daneben wurden verschiedene wohlbestellte Wege angelegt, die an beiden Seiten von Obstbäumen gesäumt sind, besonders von Orangen, [17] Zitronen, Granatäpfeln, Mandeln und ähnli-